

Roman Lukas Hartmann erzählt eine Familien- und Generationengeschichte zwischen 1968 und 1989

Die Schweiz am Ende des Kalten Krieges

Lukas Hartmann: Auf beiden Seiten. Diogenes, Zürich 2015. 336 Seiten, Fr. 32.90, E-Book 28.-.

Von Charles Linsmayer

«Nichts, was man erzählt, ist je vollständig. Alles bleibt Fragment, erschwandelt, ein Seiltanz von Bild zu Bild.» Der so denkt, heisst Mario Sturzenegger und ist der eine Ich-Erzähler aus Lukas Hartmanns Roman «Auf beiden Seiten». Karina Koller ist die zweite von insgesamt drei alternierenden Stimmen, zu denen noch jene von Armand Gruber, Gymnasiallehrer und Repräsentant der Vätergeneration, zählt. «Ich verliere mich in die-



sen Episoden», konstatiert sie, «so wird das eigene Leben zum merkwürdigen Mosaik.»

Wie die Figuren, so – ganz bewusst! – ihr Autor, hat Lukas Hartmann doch in der Tat noch kein Buch in so viele Perspektiven und Episoden zerfallen lassen wie dieses. Man wird hin- und hergerissen zwischen 1968, 1976, 1989, 1991 und 2010, und von einer Berner Vorortssiedlung gerät man in den Tschad, nach Ostberlin oder in ein Hotel in Heiden. Dennoch ist sich Hartmann seit «Gebrochenes Eis» von 1980 nie wieder selbst so nahegekommen wie in diesem Roman. Sowohl dieser Mario Sturzenegger, der in wachsender Gegnerschaft zum kalten Krieger Armand Gruber dem Establish-

ment den Kampf ansagt, in der Wende von 1989 den «Flügel Schlag der Utopie» spürt und am Ende gerade noch bei einer harmlosen Familienzeitschrift unterkommt, als auch die selbstbewusst-kämpferische Juristin Karina, die ihren Emanzipationstraum in der Ehe mit einem spiessigen Richter begräbt, machen in ihrer allmählichen Resignation Phasen durch, die auch ihr Autor gekannt haben muss. Wobei sich das Zerbrechen der idealistischen Träume nicht nur im Erlahmen des rebellischen Impetus oder in der Kapitulation vor dem Elend der Dritten Welt zeigt, sondern, wie Marios schliesslich missglückte Partnerschaft mit Grubers Tochter Bettina am bewegendsten vorführt, auch in der Unmöglichkeit einer glücklichen Beziehung zwischen Mann und Frau. Hartmann zertrümmert das eigene Miterleben eines halben Jahrhunderts politischen, familiären und gesellschaftlichen Wandels zu einem Mosaik, aus dem allzu Persönliches und Intimes weggefiltert ist, das aber dennoch mit einer Authentizität beeindruckt, die ohne innere Anteilnahme, ja ohne Mitleiden nicht zu denken wäre.

Obwohl brillant recherchiert, gehen einem historische Enthüllungen wie jene über die Geheimorganisation P16 oder die Pläne für einen Schweizer Widerstand nach der Eroberung durch die UdSSR weit weniger nahe als die persönlichen Schicksale der Menschen auf beiden Seiten der politischen Scheidelinie: das vergebliche Ringen des mässig begabten – und oft ziemlich sentimental! – Journalisten Sturzenegger mit seinen Stoffen, sein Schmerz, die eigenen Kinder nicht in einer intakten Familie aufwachsen zu sehen, die merkwürdige Faszination, die ausgerechnet ein Oberst des Geheimdienstes auf die linke Karina ausübt, die Verfallenheit des Germanisten Gruber an Adalbert Stifter, den er nicht als Biografen, sondern erst in seinem, dem Vorbild nachempfundenen Selbstmord wirklich zu fassen bekommt, die künstlerische Genese des nach Ostberlin emigrierten Schweizers Johann Ritter, der in seinen Bildern eine DDR spiegelt, wie sie niemand zu denken wagt.

Es gibt berührende Teile in diesem Puzzle, das vielleicht etwas journalistischer als Hartmanns frühere Bücher daherkommt: das Lehrer-Schüler-Gespräch Grubers mit Mario um dessen erstes Theaterstück, Marios erstes Rendezvous mit Grubers Tochter Bettina, die Stimmung in Ostberlin kurz vor der Wende, der letzte innere Monolog des dementen Stifter-Biografen Gruber. Und wem sich die Episoden im Kopf zum Zeitgemälde verflechten, dem wird der Seiltanz von Bild zu Bild nachhaltige Eindrücke von einer Epoche vermitteln, die wie schon so viele vor ihr zu neuen Ufern aufbrach und am Ende ernüchtert vor den Trümmern ihrer Illusionen stand. ●

Malerei Asien trifft auf Europa



Der Vater der 1965 geborenen Jongsuk Yoon hatte eine Kunstgalerie, ihr Bruder malte Bambus- und Orchideenbilder. Sie wuchs in der koreanischen Kleinstadt Onyang auf und war von früh an mit Kunst vertraut. Als sie nach Deutschland zog und 1996 an der Kunstakademie Münster studierte, nahm sie diese Erfahrung ebenso mit wie die Erinnerung an die Landschaft in Korea. Das Gemälde «Sulwha» bringt die verschiedenen Einflüsse zusammen. Der Titel heisst Schneebliume; in Sulwhasan, dem Schneebliumenberg, kam die Künstlerin zur Welt. Das Gemälde wirkt für uns westliche Betrachter

abstrakt und scheint zugleich Elemente einer Landschaft zu enthalten, ähnlich wie die frühen Werke des russischen Künstlers Wassily Kandinsky. Anders aber als die gestische Abstraktion der europäischen Moderne isoliert die koreanische Malerin die einzelnen Bildelemente. Jedes setzt für sich an, sie müssen nicht zusammenpassen und ergeben doch einen eigenartigen, ruhigen Klang. Wie die Glocken asiatischer Klöster im Gebirge. Gerhard Mack
Jongsuk Yoon: Sansui. Kehrler, Heidelberg 2015. 128 Seiten, 62 Farbbildungen, Fr. 59.90.